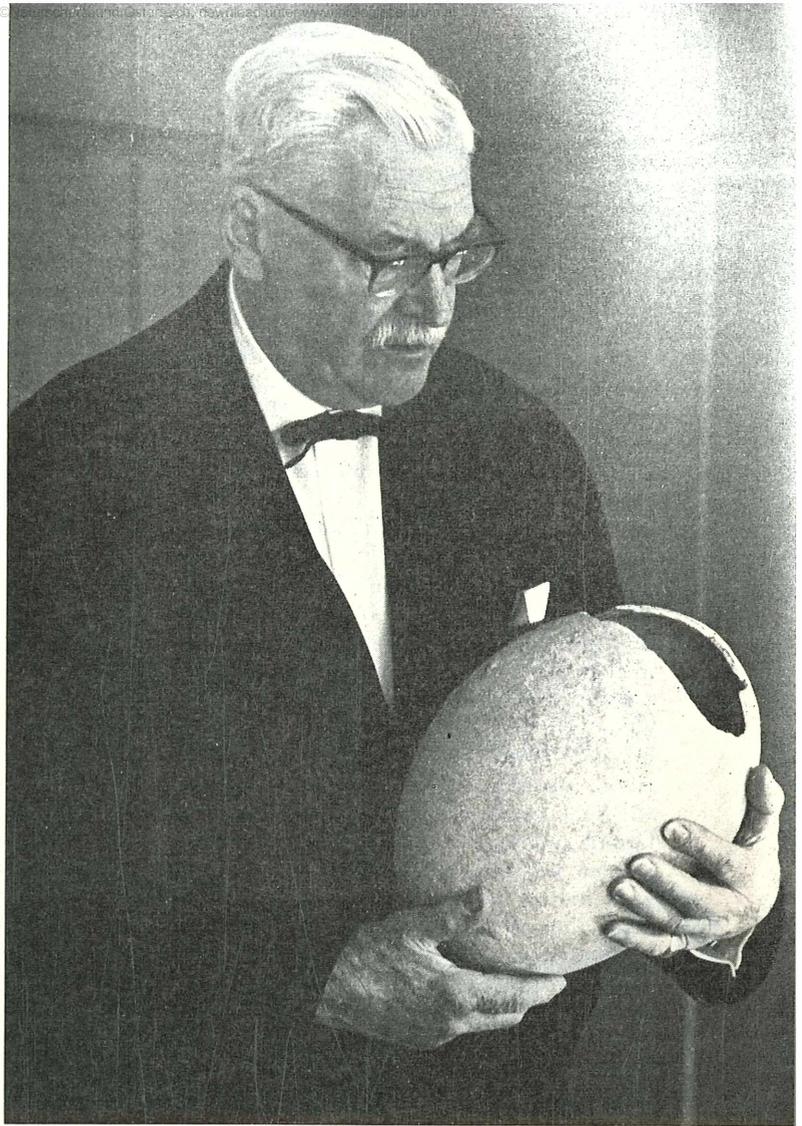


**Tierarten,
die wir
ausgerottet haben**

Von Eduard Paul Tratz



Prof. Tratz mit dem kostbaren Ei des ausgestorbenen Riesenstraußes (Madagaskar)

Die Zunahme unseres Wissens führte erfreulicherweise auch zur Einkehr. Damit hängt es zusammen, daß sich unsere Ansicht über viele Tierarten völlig gewandelt hat. In erster Linie betrifft das die sogenannten Raubtiere. Dieser unglückselige Name trägt nicht zuletzt Schuld an der Verfolgung aller fleischfressenden Tiere. Er stammt aus einer Zeit, in der alles nur nach dem Gesichtspunkt eigensüchtiger Nutzung beurteilt

worden ist. Gegenwärtig bemühen wir uns auf Grund der erworbenen Kenntnisse, die Tiere nach ihrer Rolle im Naturhaushalt zu werten. Auf diese Weise haben wir gerade in den sogenannten Raubtieren eine Tiergruppe erkannt, die sogar ungewöhnlich wichtig ist für die Gesunderhaltung ihrer pflanzenfressenden Beutetiere. Denn dadurch, daß sie vorweg die leichter zu erbeutenden kranken oder lebensschwachen Individuen abfangen, tragen

sie entscheidend zur Erhaltung und Vermehrung der gesunden Tiere bei. Deshalb bemühen wir uns heute, wo immer es noch möglich ist, den Bären, den Luchs, die Wildkatze und mancherorts auch den Fuchs weitgehend zu schonen, ebenso in Afrika den Löwen, den Leoparden und den Gepard.

Mit diesem entscheidenden Schritt ist gleichzeitig überhaupt eine Wandlung in der Allgemeinbeurteilung der Tiere und in unserer Einstellung zu ihnen erfolgt. Denn wir haben in den ungezählten und vielgestaltigen Tierformen eine im Sinne des harmonischen Naturablaufes gelegene Notwendigkeit erkannt. Unser Wissen darüber ist zwar noch nicht so weit fortgeschritten, daß wir in sämtlichen Fällen die jeweiligen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Tierarten und zur übrigen Umwelt aufzeigen könnten. Wir wissen aber, daß sie vorhanden sind und sein müssen, weil sie lebensbedingt sind. Allein aus dieser Erkenntnis heraus haben wir kein Recht, Tierarten — aus welchem Grund immer — zu vernichten. Manche werden wir zwar gelegentlich oder örtlich kurz halten müssen, weil sie sich infolge ihrer Anpassungsfähigkeit an die von uns geschaffenen Umweltsveränderungen widernatürlich vermehrt haben. Das gilt beispielsweise für die verschiedenen Nagetiere, besonders für die alles verzehrenden Ratten und Mäuse, die, durch unsere Vorratswirtschaft begünstigt, zwangsläufig zu Schädlingen geworden sind. In freier Natur gibt es weder einen Nutzen noch einen Schaden, daher auch keine Schadenstiere. Denn hier gleicht sich dank gegenläufiger Biomechanismen alles aus. Früher wußte man das nicht und urteilte daher anders. Man kannte eben die inneren Zusammenhänge der Lebensformen nicht und vertilgte bedenkenlos nach jeweiligem Gutdünken. War ein Tier irgendwo oder irgendwie im Wege, wurde es kurzerhand getötet. Diese bedauerliche Grundeinstellung brachte dann zahlreichen Tieren den Artentod.

So kam es, daß innerhalb von zweihundert Jahren von uns Menschen mindestens

126 Vogelarten und 97 Säugetierarten ausgerottet worden sind. Zeitlich verteilen sich die Ausrottungen von 1800 bis 1820 auf eine Art, zwischen 1821 bis 1840 auf elf Arten, zwischen 1841 und 1860 auf fünf Arten, zwischen 1861 und 1880 auf sieben Arten, zwischen 1881 und 1900 auf neunzehn Arten, zwischen 1901 und 1920 auf elf Arten, zwischen 1921 und 1940 auf drei Arten und ab 1941 auf drei bis fünf Arten. Eine erschütternde Dokumentation für unser Menschentum!

Es war nicht immer die direkte Verfolgung einer Tierart, die ihr den Lebensfaden abschnitt. Sehr häufig waren es die von Menschenhand erfolgten tiefgreifenden landschaftlichen Veränderungen durch Rodung, Trockenlegung oder Überflutung. So ist die Waldvernichtung seitens der Kolonisatoren auf vielen Inseln der Weltmeere Ursache des Verschwindens zahlreicher Vogelarten geworden. Allein auf der Inselgruppe von Hawaii wurden über 50 Kleinvogelarten auf diese Weise ausgerottet. Auf anderen Inseln des Stillen Ozeans sind 16 Rallenarten verschwunden. In diesen Fällen trugen allerdings hauptsächlich die mitgeführten Hunde und Katzen sowie die ungewollt eingeschleppten Ratten die Schuld.

Als Nordamerika besiedelt wurde, war der Karolinasittich (*Conuropsis carolinensis*) — übrigens der einzige, einstmals in Nordamerika beheimatete Sittich — in zwei Rassen vom südlichen Virginia bis zum östlichen Texas und in vielen anderen Gegenden ein häufiger Vogel. Er vollführte ausgedehnte Wanderungen nach Nordosten bis Maryland und Pennsylvania und westlich bis Colorado. Infolge der fortschreitenden Veränderung, Urbarmachung der Landschaft durch die Siedler, vor allem aber wegen der Zerstörung ausgedehnter Wälder bei gleichzeitig zunehmender Bejagung verschwand der Vogel innerhalb von etwa sechzig Jahren. Der letzte soll im Jahre 1901 in Florida gesichtet worden sein.

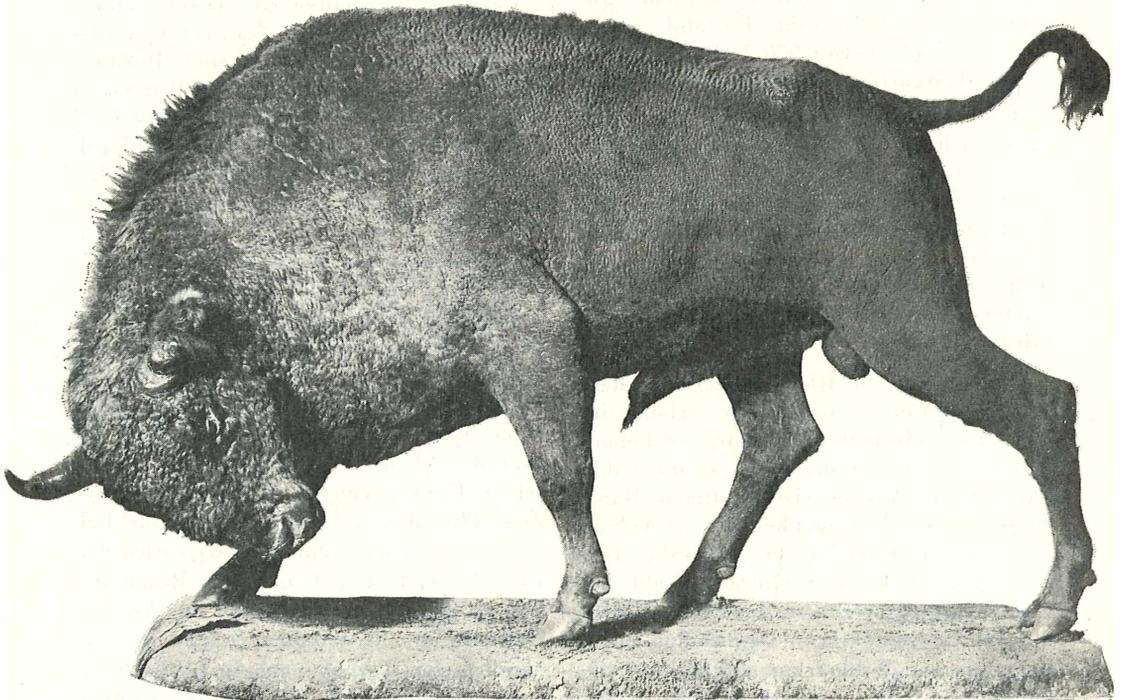
Das gleiche Schicksal ereilte die schöne, langschwänzige Wandertaube (*Ecto-*

pistes migratorius). Sie besiedelte ehemals in unvorstellbaren Mengen große Teile Nordamerikas. Man schätzte ihren ursprünglichen Bestand auf drei bis vier Milliarden Stück. Um das Jahr 1840 setzte durch den weißen Mann plötzlich ihre Verfolgung ein, weil er in ihr eine wichtige Nahrungsquelle entdeckt hatte. Mit Büchsen und riesenhaften Fangvorrichtungen wurde sie millionenweise erbeutet. Hekatomben von Leichen dieser schönen Tauben wurden in die Städte verschickt und ebensolche Massen sind verwest. Diese ungeheuren Massenschlächtereien hatten bewirkt, daß bereits gegen Ende des vorigen Jahrhunderts nur mehr kleine Flüge der Wandertaube vorhanden waren. Dann verschwanden auch diese und im Jahr 1903 besaß nur mehr der amerikanische Biologe Whitman zwölf lebende Wandertauben. Die letzte ihres Stammes starb im Zoo von Cincinnati im Jahre 1914. Zur Erinnerung an die letzte Ver-

treterin dieses um schönen Vogels, dessen Schwärme einstens die Sonne verfinstert hatten, errichtete die Ornithologische Gesellschaft von Wisconsin im Staatspark von Wyalusing eine Gedenksäule mit der Inschrift: „Dieser Vogel wurde durch die Habgier und die Gedankenlosigkeit des Menschen zum Aussterben gebracht.“

Bezeichnenderweise gehören zu unseren Opfern auch jene zwei Tierarten, denen wir weitgehend die Grundlage unserer Seßhaftigkeit und damit unserer kulturellen Entwicklung zu danken haben: der Ur- oder Auerochs und der Tarpan, das europäische Urwildpferd. Noch vor dreihundert Jahren lebten auf den Steppen und in den Wäldern weiter Teile Europas zwei verschiedene Wildrinder: der Wisent und der Ur. Auch in den Alpenländern dürfte der Wisent noch in historischer Zeit gelebt haben und hoch in die Berge gestiegen sein. Das wird z. B. durch Schädelkunde der

Kaukasischer Wisent (Haus der Natur)



Tonionhöhle bei Mariazell in der Steiermark bewiesen. Aus einem alten Segensspruch des Klosters St. Gallen ist zu ersehen, daß der Wisent auch in der Schweiz noch in historischer Zeit vorgekommen ist. In Preußen wurde der letzte Wisent zwischen Tilsit und Labiau im Jahre 1755 gewildert. Der letzte geschlossene Wisentbestand befand sich unter dem Schutz des Zaren im Urwald von Bialowies. Er war seinerzeit russischer Besitz und ist gegenwärtig polnisch. Dort lebten vor dem ersten Weltkrieg ungefähr 700 Wisente. Die Kriegereignisse haben aber auch vor diesen mächtigen Wildrindern nicht haltgemacht und sie bis auf wenige Stücke getötet. Es bestand daher die große Gefahr des völligen Verschwindens dieser Tierart. Um das zu verhindern, wurde im Jahre 1923 eine Internationale Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents gegründet. Diese nahm sich jener restlichen Tiere an und züchtete sie zusammen mit jenen, die sich in verschiedenen Tiergärten befanden, planmäßig weiter. Dadurch konnte dieses urtümliche Tier erfreulicherweise erhalten bleiben. Gegenwärtig umfaßt sein Bestand (nach Dr. Erna Mohr) etwa 900 Individuen, die auf 80 Tiergärten verteilt sind.

Der nächste Verwandte des litauischen Waldbisons ist der Kaukasuswisent. Sie waren einander sehr ähnlich, doch das Gehörn des Kaukasiers ähnelt mehr jenem des amerikanischen Bisons. Er ist gegenwärtig nicht mehr unter den Lebenden, denn sein letzter Vertreter wurde im Jahre 1921 erlegt.

Das gleiche Schicksal widerfuhr dem Ur. Allerdings mußte er schon im 17. Jahrhundert aus der Liste der Lebenden gestrichen werden. Er war die wilde Stammform unseres vielgestaltigen Hausrindes. Unser Wissen über ihn ist jedoch sehr gering. Obgleich er wahrscheinlich noch um 1490 im Neuburger Wald bei Passau und vereinzelt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Ostpreußen sowie in polnischen Wildparks gelebt hat, verwendete die letzte reinblütige Urkuh be-

reits im Jahre 1627 im polnischen Wildpark von Jaktorowka. Über das Lebensbild dieses, für die Menschheit so wichtig gewordenen Tieres sind wir nur durch zeitgenössische Beschreibungen und durch eine aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammende Zeichnung unterrichtet. Sie wurde in Augsburg gefunden und demnach als das „Augsburgerbild“ bezeichnet. Der Urstier ist ein mächtiges Tier gewesen. Seine Widerristhöhe erreichte über zwei Meter. Es gibt aufgefundene Knochenschädel mit nahezu einem Meter langen Stirnzapfen. Darnach läßt sich einigermaßen ermessen, daß das Gehörn selbst außerordentlich lang gewesen sein muß. Im Val d'Chiaso (Toskana) wurde im Jahre 1910 ein Urschädel gefunden, dessen Stirnzapfen über 160 cm lang sind. Es wurden aber auch fast zur Gänze erhaltene Skelette vom Auerochsen aufgefunden. Eines davon steht im Zoologischen Museum der Universität in Lund (Schweden), ein anderes im Zoologischen Museum in Düsseldorf.

Über das ehemalige europäische mausgraue Urwildpferd, den Tarpan, wissen wir leider auch nur sehr wenig. Bekannt ist, daß es bis um das Jahr 1550 noch in Ostpreußen gelebt hat. Bis zum Jahr 1812 wurde es in einem polnischen Wildpark gehegt und lebte bis 1876 in immer kleiner gewordenen Restbeständen in der taurischen Steppe; im Jahr 1853 wurden im Melitopolschen Kreis ein zweijähriges Fohlen und zu Ende der fünfziger Jahre ein Tarpan aus einer Herde von neun Stücken im Norden des taurischen Gouvernements gefangen. Er soll dann 1862 in den Moskauer Zoo gelangt sein. Auch im Jahr 1866 kam ein Tarpanfohlen aus der Sagradowschen Steppe des Chersonschen Gouvernements in den Moskauer Zoo. Daß dieses Urwildpferd tatsächlich zu jener Zeit noch dort und da vorhanden war, beweist Falz-Fein, der Begründer des großen Tierparadieses in Askania Nowa in der Nogaischen Steppe. Er sah nämlich den Tarpan noch in freier Wildbahn. Der letzte, in Freiheit angetroffene

Tarpan, eine Stute, wurde im Jahr 1876 in Südrußland von Bauern erschlagen. So endete die Stammform des für die Menschheit so wichtigen Haustieres!

Ein gelbbrauner Verwandter des Tarpan ist das Mongolische Urwildpferd. Es ist unter dem Namen Przewalskipferd bekannt geworden. Der Namen rührt von seinem Entdecker her, dem russischen General Nikolai Michailowitsch Przewalski (1839 bis 1888), der sich als bedeutender Erforscher Innerasiens einen unvergänglichen Namen gemacht hat.

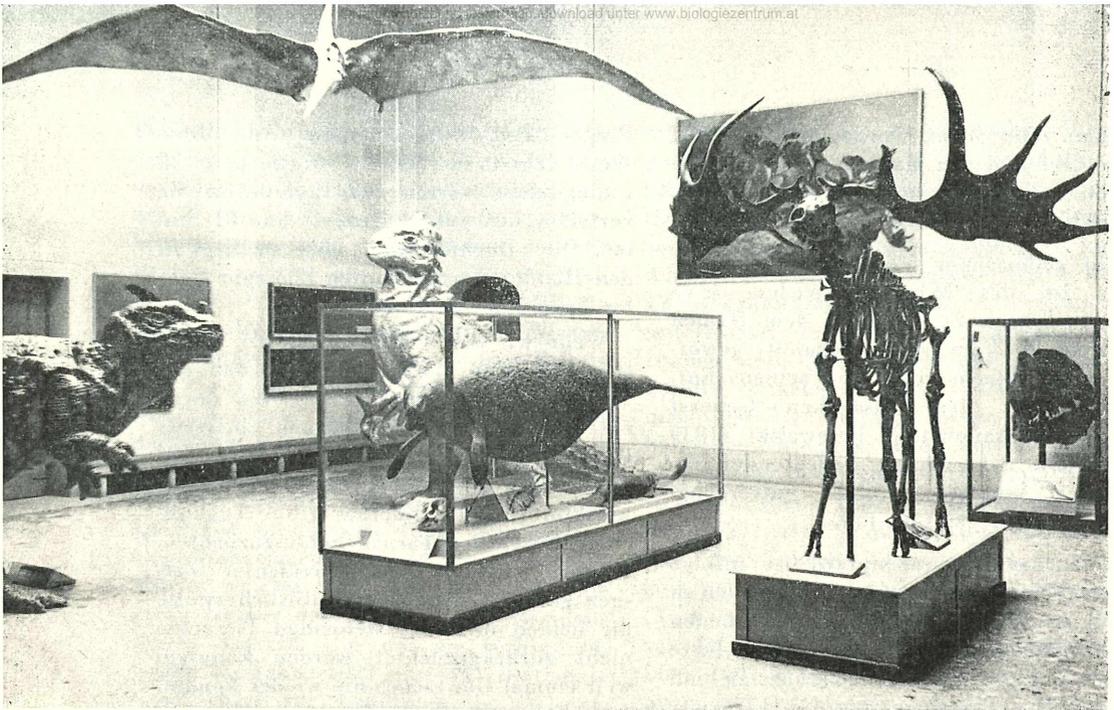
Auch das Przewalskipferd ist infolge seiner Verfolgung durch den Menschen zu einem in Freiheit nahezu ausgestorbenen Tier geworden. Vor 500 Jahren lebte dieses Wildpferd noch in Kazachstan und nördlich bis Transbaikalien. Um 1770 war es sogar noch auf der europäischen Seite des Urals zu finden, verschwand dort jedoch und wurde in Westsibirien durch eine vernichtende Seuche dahingerafft, die um jene Zeit die Hauspferde der genannten Gegend heimsuchte. Einhundert Jahre später wurde es im Gebiet südlich von Kobdo von Przewalski wiederentdeckt, von wo übrigens im Jahre 1900 Falz-Fein die Stammtiere der gegenwärtig in Tierhaltungen Europas und Nordamerikas lebenden Przewalskipferde brachte.

Gegenwärtig ist das Wildvorkommen dieses Pferdes auf ein sehr enges, im Nordwesten der Wüste Gobi, zwischen der Chonin Usan Gobi und Alag gelegenes, etwa 100 km langes Gebiet beschränkt. Dort wurden an den Nordhängen des Tachijn Schar Nuruu im Frühjahr 1965 noch zehn Wildpferde gezählt. Im Jahr 1966 sichtete ein ungarischer Entomologe noch eine „kleine Herde“ aus weiter Ferne. Wenn man sich nicht auch dieser schönen, temperamentvollen Tiere angenommen hätte, wären sie gleichfalls schon unsere Opfer geworden. Glücklicherweise wurde aber, ähnlich der Wisentaktion, rechtzeitig eine systematische Züchtung des Przewalskipferdes in Tiergärten, vor allem in Hellabrunn bei München und im

Prager Zoo, vorgenommen. Auf diese Weise lebten im Jahre 1967 noch in 35 zoologischen Gärten 145 Individuen. Sie verteilen sich auf 64 Hengste und 81 Stuten. Die „Buchführung“ über sie liegt in den Händen der bekannten Zoologin Doktor Erna Mohr in Hamburg.

Wenn wir nun schon von diesen Tieren sprechen, mag erwähnt werden, daß der Versuch unternommen worden ist, durch eine sogenannte Rückzüchtung einerseits aus primitiven Rassen des Hausrindes den Auerochsen und andererseits aus dem Przewalskipferd mit anderen wildpferdähnlichen Rassen den Tarpan herauszuzüchten. Es ist zweifellos ein interessanter Versuch gewesen, durch den natürlicherweise die beiden in Frage stehenden Tierarten nicht zurückgezüchtet werden konnten, weil einmal Gewesenes nie wieder kommt. Jedoch vermitteln die Zuchtprodukte immerhin ein Bild vom einstigen Aussehen dieser beiden Tiere. Diese Rückzüchtungen wurden von den Brüdern Heinz Heck im Münchner Tierpark und seinerzeit von Dr. Lutz Heck im Berliner Zoo durchgeführt.

Die bedauernswertesten Tierarten waren jene, die vom weißen Mann kaum entdeckt, auch schon wieder ausgerottet worden sind. Dazu gehören sowohl Vögel als auch Säugetiere, die viel Fett in ihrem Körper zu erzeugen vermögen. So lebten auf den Inseln Mauritius, Rodriguez und Réunion truthahn große, plumpe, flugunfähige, richtige Fettvögel, die D r o n t e n oder D o d o s (Didus). Der Dodo von Mauritius wurde erst im Jahr 1598 von den Holländern entdeckt, aber schon im Jahr 1778 ausgerottet. Er verschwand also innerhalb zweier Jahrhunderte nur deshalb, weil er den Seefahrern eine willkommene Nahrungsquelle bot. Ähnlich verhielt es sich mit dem sogenannten E i n s i e d l e r von Rodriguez (*Pezophaps solitarius*) und dem Weißen Dodo von Réunion (*Didus borbonicus*). Von diesem sind überhaupt nur Beschreibungen und Bilder bekannt, während von den beiden anderen wenigstens neben Bildern, einzelne Knochen und einige Ske-



Großtiere der Vorwelt (von links nach rechts): Melagosaurus, Iguanodon, Pteranodon und Riesen-
hirsch. In der Vitrine die vom Menschen ausgerottete Stellersche Seekuh. (Haus der Natur)

lette in Museen erhalten geblieben sind. Im Museum in Oxford wird noch der Kopf und ein Fuß einer Dronte verwahrt, die im Jahre 1638 in einer Schaubude lebend zu sehen gewesen ist. Sie dürfte vermutlich das einzige Exemplar gewesen sein, das lebend nach Europa gebracht worden ist.

Ein geradezu jammervolles Schicksal war der einzigen, außerhalb der Tropen vorkommenden Seekuh oder dem Borkentier (*Hydrodamalis stelleri*) beschieden. Sie war ein plumpes, schwerfälliges, harmloses und zahnloses, zirka acht Meter langes Tier, das im Beringmeer lebte und sich von Seetang ernährte. Als im November 1741 G. W. Steller, ein Teilnehmer an der Beringschen Nordostasien-Expedition, auf der Beringinsel strandete und dort zehn Monate verlebte, entdeckte er „am ganzen Strand der Insel, sonderlich wo Bäche in die See fließen und alle Arten Seekräuter am häufigsten sind, zu allen Jahreszeiten die von unseren Russen Morskaja-Korowa genannte Meerkuh in großer Menge und herdenweise“. Dieser Vermerk findet sich im Stellerschen Tage-

buch. Dieser Bericht veranlaßte dann nach der Heimkehr Stellers zahlreiche Robbenschläger und Walfänger, sofort dorthin aufzubrechen und eine hemmungslose Metzerei unter diesen Tieren anzurichten. Sie taten ihr Handwerk so gründlich, daß bereits im Jahr 1768 unter Popoff die letzte Seekuh getötet wurde. Das einzige, was uns von diesem Tier verblieb, sind kleine, borkige Hautfetzen und einige Skelette sowie mehrere Schädel und Extremitätenknochen.

Nicht viel anders erging es dem „Pinguin des Nordens“, dem Riesenalke (*Alca impennis*). Er war ein etwa gansgroßer, flugunfähiger Tauchvogel, der noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in gewaltigen Mengen in Island, wo er „Geirfugl“ genannt wurde, auf Färöer, auf den Orkney-Inseln, auf St. Kilda, an der Ostküste Grönlands sowie an der Küste Kanadas und Neufundlands brütete. Er war ein Zugvogel, der zur Brutzeit im Norden, in den Wintermonaten in den südlicheren Breiten lebte. Seines Fettes und seiner großen Eier wegen wurde er

rücksichtslos verfolgt, meist erschlagen, und seine Bälge als Heizmaterial verwendet. Es war ein grauenhaftes Morden, das bis in die vierziger Jahre währte. Am 3. Juni 1844 wurden die beiden letzten Riesenalke auf Island erschlagen und ihr einziges Ei geraubt. So kam es, daß nur noch etwa 80 Bälge, 24 Skelette und vielleicht 70 Eier dieses Vogels übrig blieben. Vor dem Ersten Weltkrieg bezahlte man bereits für den Balg eines Riesenalks 20.000 Goldmark, für ein Skelett 4000 Goldmark und für ein Ei 6300 Goldmark!

Dieses Morden im Norden hat ein würdiges Gegenstück im Süden. So lebte noch bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts ein prächtiges Wildpferd, eine Zebraart, das Quagga (*Equus Quagga*), in ungeheuren Mengen im mittleren und südlichen Oranjerestaat, in der Karruebene der Kapprovinz. Geheimrat Ludwig Heck schreibt darüber in Brehms Tierleben: „Die bibelfesten Buren Südafrikas, die mit dem unerschütterlichen Glauben ins Land (Südafrika) kamen, daß nach Gottes Willen alles Unchristliche, ob Mensch, Tier oder Pflanze, nur ihrem Nutzen dienen müsse, restlos und schonungslos, hatten sich gewöhnt, in die Quagghäute ihr Getreide zu füllen; die Tiermassen der kapischen Steppen schienen ihnen wohl unerschöpflich. Noch 1850 bis 1870 zogen die Felljäger rastlos umher und schossen jahraus, jahrein ohne jegliche Schonung die Tiere nieder. — Das dauerte bis 1878, und im Jahr 1879 war das Quagga im Oranje-Freistaat bereits unbekannt.“ Im Berliner Zoo starb eines der letzten Quaggas im Jahr 1876, und im Jahr 1883 starb das letzte Individuum dieses Wildpferdes im Zoo von Amsterdam. Erhalten blieben von dieser Tierart: 22 Stück präpariert in 20 Museen, einige Knochenreste und drei Fotos eines lebenden Quaggas, das von 1851 bis 1872 im Tiergarten der Zoologischen Gesellschaft in London lebte.

Auch eine andere Zebra-Art, das Burchelzebra (*Equus quagga burchelli*), das „Bonte Quagga“ (*bunte Quagga*) ist ein Opfer der Buren geworden. Das letzte verendete im Jahr 1910.

Ähnlich verhält es sich mit einer Antilope, dem Blaubock (*Hippotragus leucophaeus*), der im Jahr 1766 in Kapland entdeckt wurde und schon acht Jahre später als in seinem Bestand bedenklich abnehmendes Tier galt. So war es auch. Denn um die Jahrhundertwende (1799/1800) war das Tier bereits ausgestorben. Nur wenige Zeichnungen aus jener Zeit vermitteln das Lebensbild. Ansonsten blieben vier präparierte Stücke, ein Schädel und einige Gehörne erhalten.

Im Kapland gab es auch einmal Löwen. Sie unterschieden sich von anderen durch besondere Größe und dunkle Mähnen. Sie wurden von der Wissenschaft als Kaplöwen (*Panthera leo melanochaitus*) benannt. Sie sind längst ausgerottet und nur noch in neun Präparaten vorhanden. Auch der Berberlöwe, der einstens die Länder des Atlas bewohnte, ist seit den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ausgerottet.

Das gleiche Schicksal erlitt der Arabische Strauß (*Struthio camelus syriacus*), der erst vor einigen Jahren der Schießwut arabischer Ölscheichs zum Opfer fiel.

Im fernen Südosten, und zwar in den sumpfigen Grasebenen Nordsiams und Yünans, lebte noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts ein etwa ein Meter hoher Hirsch, dessen sehr lange Augensprosse gegabelt war. Man bezeichnete ihn als Schomburgks Hirsch (*Cervus duvauceli schomburgki*). Er war keine Seltenheit. Doch die intensiven und immer weiter fortschreitenden Kultivierungen und die damit zusammenhängende vermehrte Bejagung verdrängten diesen Hirsch nach Westen in die Dschungel zwischen dem Sulphanfluß und dem Mekong. Die dortigen ungünstigen Lebensbedingungen sowie unmittelbare Verfolgungen führten in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts zu seinem Ende, ohne daß ihn ein Weißer je zu Gesicht bekommen hat. Nur einzelne Geweihe, die aber eine große Seltenheit darstellen, erinnern an diesen Geweihträger.

Es wird nicht mehr allzu lange dauern,

dann wird auch der kleine, 65 cm hohe Bawean-Hirsch (*Axis kuhli*), ein typischer Schlüpfer, dessen Heimat die kleine Insel Bawean zwischen Java und Borneo ist, gewesen sein. Er wurde 1836 entdeckt und war nie zahlreich. Eine holländische Expedition sah im Jahr 1948 noch einige Stücke und konnte ein weibliches Tier einfangen. Es lebte dann bis zum Jahr 1963 im Zoo von Amsterdam.

Eines der stammesgeschichtlich interessantesten Tiere ist der Beutelwolf (*Thylacinus cynocephalus*), der auch Beutelhund oder Zebrahund genannt wurde. Er war das größte fleischfressende Beuteltier, gekennzeichnet durch einen langen Schwanz und ein glattes Fell mit zwölf dunklen Zebrastrreifen. Seine Heimat waren die abgelegenen Wälder und Gebirge der Insel Tasmanien. Da er sich zuweilen an kleinen Haustieren vergriff, verfolgte man ihn so stark, daß er in unserem Jahrhundert ausgerottet wurde.

Es ließen sich selbstverständlich noch ungezählte Beispiele unserer Vernichtungstätigkeit anführen, insbesondere solche, die sich auf die Tierwelt vieler Meeresinseln beziehen. Die vorangeführten Beispiele dürften jedoch genügen, um unsere Schuld am Untergang so mancher Tierart zu dokumentieren. Gleichzeitig mögen aber diese Zeilen auch ein klein wenig dazu beitragen, die Besinnung wachzurufen, denn auch wir selbst haben in unserer eigenen Heimat eine Reihe von Tierarten, die — wenn nicht noch rechtzeitig entscheidende Schutzmaßnahmen getroffen werden — in absehbarer Zeit „einmal gewesen sind“. Erwähnt mögen nur werden: der Fischotter, der Eisvogel, der Habicht, der Sperber, der Wanderfalke, der Fischadler und der Seeadler. Wenn sich vielleicht die Fischer und die Jägerschaft gegen diese Ansicht stellen sollten, so bleibt die Tatsache dennoch bestehen, daß die genannten Tierarten in den letzten Jahren erschreckend abgenommen haben. Das völlige Verschwinden einer Tierart erfolgt schneller, als man vermeint. Man denke an die Wandertaube, die einst zu Milliarden gezogen ist und

innerhalb weniger Jahrzehnte ausgerottet werden konnte! Wieviel einfacher ist es daher, Tiere zu vernichten, die an sich nicht häufig sind und deren Vermehrungsfähigkeit gering ist.

Die Schädigung eines Fischwassers durch Fischotter, Eisvogel, Fischadler und Seeadler steht in keinem Verhältnis zur tatsächlichen Schädigung des Fischbestandes durch Abwässer und sonstige Verunreinigung. Ebenso ist der Abfang von Hasen, Fasanen und Rebhühnern durch den Habicht nur unwesentlich, weil es sich dabei — wie bei Beizjagden einwandfrei nachgewiesen werden konnte — in erster Linie um schwache oder erkrankte Beutetiere handelt. Im übrigen müssen sowohl bei der Fischerei wie auch bei der Jagd objektive Naturliebe, Naturverständnis und Idealismus mitschwingen, weil wir doch Menschen sein wollen! Und wenn wir auch noch nicht so richtige „humane“ Menschen sind, so sollten wir doch danach trachten, es zu werden!

Ö N B P R E S S E D I E N S T

Zwergtrappe in Oberösterreich geschossen

Eine zoologische Rarität ersten Ranges, eine Zwergtrappe, wurde kürzlich am Linzer Stadtrand in der Ortschaft Pichling erlegt. In diesem Jahrhundert ist das seltene Tier in Oberösterreich erst zweimal, und zwar 1949 in Kronstorf und jetzt in Pichling, geschossen worden.

Die Zwergtrappe, ein im zweiten Lebensjahr stehendes männliches Exemplar, war von den Jägern vorerst als Wildente angesehen worden. Weil man mit ihrer Existenz kaum mehr rechnete, wurde für die Zwergtrappe kein Abschußverbot mehr erlassen. Im 18. Jahrhundert dürfte diese Trappenart in Oberösterreich nicht allzu rar gewesen sein, denn das Tier wurde allgemein als „Haidehühnchen“ bezeichnet. Im 19. Jahrhundert wurden in Oberösterreich drei Zwergtrappen geschossen.

Die in Pichling erbeutete Zwergtrappe wurde dem Oberösterreichischen Landesmuseum übergeben. Sie wird dort für die wissenschaftliche Sammlung präpariert.

Ö N B P R E S S E D I E N S T



Dodo oder Drönte, *Dodo nelsoni*
 War im 16. bis 17. J. hundert und A. 1662 eine ergötliche
 Fiederflockung. Auf der Insel Mauritius wurde der Dodo
 wegen seiner Färbung im 17. J. hundert ausgerottet.
 Heute ausgestandene Skelett mit dem Dodo hat Knochen, lange
 Flügel und breite Füße erhalten geblieben.

Abguss eines Dodo-Schädel
 nach dem Erasmus im Museum zu
 Kopenhagen

Bein einer Drönte
 nach einem Abguss aus dem
 Museum zu Kopenhagen

Die Drönte
 war eine flugfähige Riesentaube aus
 der Familie der Zahnkräuter (Columbidae)
 auf der Inselgruppe der Maskarenen
 im Indischen Ozean.
 Heute ist sie nicht bekannt.
 Mit der Ausrottung der Drönte
 durch den Menschen verschwand
 eine der größten Tauben
 Vogelarten.



Dodo oder Drönte, eine flugfähige Riesentaube, die im 17. Jahrhundert vom Menschen ausgerottet worden ist.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1968

Band/Volume: [1968_4](#)

Autor(en)/Author(s): Tratz Paul Eduard

Artikel/Article: [Tierarten, die wir ausgerottet haben. 141-149](#)